

ſchlag blieb nicht aus, Tooropsche Büßerluſt und Minneſche Ausmergelungswonne. Er hat das Sinnenleben ſeiner ganzen Zeit durchgekostet und in ſeiner Weiſe geſtaltend überwunden. Durch dieſen ganzen Irrgarten voll berausſchenden Blendwerks iſt er zu ſich ſelbſt durchgedrungen. Er iſt durchaus ein Selbſteigener; eine Handbreit ſeiner Malerei wird jeder ſofort als Klimt erkennen. Dieſe nervöſe Vibration der Malweiſe hat kein anderer; dieſe Durchdrungenheit von Luſt, Licht, Silber, Traum. Seine Palette iſt neu, ſein Spektrum anders. In ſeinen ganz einfachen Waſſer- und Luſtlandschaften, vielleicht mit zwei dünnen weißen Birkenſtämmchen vorn als „Abſchieber“ (repoussoirs ſagen die Franzoſen) iſt ein verhaltenes Atmen und Herzklopfen, wie in ſeinen Damenbildniſſen, die Unſägliches zu verſchweigen ſcheinen. Die Gabe des Ahnenlaſſens hat Klimt in geniealem Grade. Auch ſeine Technik hat ſich in dieſem Sinne ausgebildet. Sein „Schubert am Klavier“, in einem Gewoge von Kerzenduſt, Blumenduſt und Mouffelinrauſchen, vom Spiegel geiſterhaft widergeſtrahlt, iſt eine ſolche kleine Welt voll Gerieſel und Geſtimmer, daß man den Eindruck hat, dieſe Luſt iſt voll Muſik, das iſt lauter ſichtbarer Klang. Solche ſymphoniſche Farbe vereinigt er gern mit ornamentaler Linie, wie in „Nuda veritas“, der „Judith“, den „Goldfiſchen“. Es iſt keinerlei Wörtlichkeit in der Durchführung dieſer Themen, nichts eigentlich Ausſprechliches; bloß Sinnes-  
eindruck, der ſich ſo ungeſähr rhythmisiert. Ein Allegoriker, der auf die Rückſeite eines ausdrücklich feſtgeſtellten Programms ſchreibt, ein malender Programm-  
muſikant iſt Klimt nicht. Darum waren auch die Profeſſoren der Uni-  
verſität mit ſeinen berüchtigten Deckenbildern für die Aula ſo unzufrieden. „Philoſophie“ und „Medizin“; „Jurisprudenz“ ſoll noch folgen; die „Theologie“ und das große Mittelbild „Sieg des Lichtes“ ſind Matsch zugefallen. Sie fanden das verworren und un-  
verſtändlich; der Maler wollte nur in ſeiner Weiſe maleriſch geweſen ſein. Es war ein grim-  
miger Krieg, mit Proteſten, öffentlichen Erklärungen, Audienzen beim Miniſter und Interpellationen im Parlament. Sensation, *cause célèbre* — und gerade Klimt liegt ſolches Plusmachen am feunſten. Ein Stimmungsmenſch, der gar nicht den Verſuch macht, ſich über ſein Gefühl klar zu werden, ſondern dieſe koſtbare Unklarheit hegt und zu verdichten ſucht, weil gerade ſie das Ele-  
mentare, Inſtinktive iſt, Offenbarung des reinen Trieblebens. Sensitiv und doch geſund, das iſt dieſe eigene Raſſe von Künſtlern, an deren Spitze Rodin ſteht. Jrgend welches Rechnen, etwa auf Sensation, vollends auf unlautere, würde Klimt einfach lahmlegen. Er brächte nichts zu ſtande. Darum hat man ihm auch mit Unrecht vorgeworfen, daß er es mit einzelnen Figuren ſeiner letzten großen Bilder auf niedrige Inſtinkte der Menge abgeſehen hätte. Das Thema des Anſtößigen in der Kunſt iſt gerade in den letzten Jahren ſattſam behandelt worden. Ich möchte nur darauf verweiſen, daß noch kein „Junger“ gewagt hat, ein Bild wie Correggios Jo in der Umarmung der göttlichen Wolke zu malen oder auch nur ſeine Frau ſo als Venus im Pelz darzuſtellen, wie Rubens ſeine Helene Fourment. Und dieſe Gemälde hängen unbeanſtandet im Hofmuſeum und werden ſelbſt von unverheirateten Perſonen beiderlei Geſchlechts in Augenschein genommen. Die jüngſte große Arbeit Klimts waren die Fresken eines Saales in der Klinger-  
Beethoven-Ausſtellung der Seceſſion. Die Sehnuſucht der Menſchheit nach Glück,